



Diese Analyse, 1991 erstellt und uns vom Autor vor einigen Jahren zur Verfügung gestellt, ist derart aktuell, dass wir in der letzten Ausgabe begonnen haben, sie, wegen des Umfangs in Fortsetzungen, nun zu präsentieren.

Aggression, Gewalt, Masse – Teil 2

Der Sprengstoff des 19. Jahrhunderts ist heute wieder brisant

von Harald Kutschera

Im Vordergrund der Überlegungen zu diesem Thema steht zunächst der Mensch.

Um es nicht ausufern zu lassen, beschränke ich mich hier ausnahmsweise auf den gesättigten Menschen der Industrie- und Wohlstandsgesellschaft.

Irgendjemand brachte einmal den Vergleich mit dem „verwöhnten Kind“ auf. Und in der Tat scheint es eine Reihe von Symptomen dafür zu geben. Etwa:

- * die unbefangene Gewissheit, dass das Leben leicht, reichlich und ohne schicksalsbestimmte Grenzen sei
- * die Selbstzufriedenheit, die das fremde Du ignoriert
- * das Hineinreden in alles, um seine banalen Überzeugungen durchzusetzen und
- * die ungehemmte Ausdehnung seiner Lebenswünsche bei gleichzeitiger Undankbarkeit all dem gegenüber, was ein reibungsloses Dasein ermöglicht hat

So neigt denn auch der Mensch dieses Typus dazu, dass er alles darf und zu nichts verpflichtet ist. Denn das Leben bietet ja tausend Möglichkeiten – und Sicherheiten dazu.

Ortega y Gasset stellte in seinem Buch *Aufstand der Massen* sarkastisch fest: „Die Welt ist zivilisiert, aber ihre Bewohner sind es nicht. Sie sehen nicht einmal die Zivilisation an ihr, sondern sie benutzen sie, als wäre sie Natur... Was man vorher als Gnade des Schicksals angesehen hätte, betrachtet man jetzt als ein Recht, für das man nicht dankt, das man fordert.“

Und er zieht daraus den Schluss:

Wir leben in einer Zeit, die gewaltige Kräfte in sich spürt und nicht weiß, was sie damit machen soll. Sie beherrscht die Welt, aber sich selbst beherrscht sie nicht. Sie fühlt sich verloren im Überfluss. Sie würde Aggressionen entwickeln, um diesen Überfluss zu

erhalten. Daher der Zwiespalt zwischen Machtgefühl und Unsicherheit.

Und dann die Frage: „Wie sollte man unsere Zeit charakterisieren?“ Die Antwort: „Vielleicht so: mehr als alle anderen und weniger, als sie zu sein glaubt, stark und zugleich ihres Schicksals nicht gewiss, stolz auf ihre Kräfte und zugleich in Furcht vor ihnen.“

Man beachte, diese Sätze wurden 1930 geschrieben. Um wieviel mehr treffen sie heute zu!

Der Preis der Entwicklung zum Wohlstand – auch wenn das gerne verdrängt wird – heißt Verkümmern der zwischenmenschlichen Beziehungen, Anwachsen des Egoismus, Isolierung des Individuums, kurz Entstehung jener Leere, deren sich das Technisch-Funktionelle bemächtigt. Im Technisch-Funktionellen wird diese Leere durch Ersatzfunktionen bedient, durch eine Überfülle von Ersatzprodukten (dazu gehört auch das Fernsehen), die den Anspruch auf Individualität schrumpfen lassen und die letztlich einem gleichgeschalteten Normbewusstsein den Vorrang geben.

Als Beispiel gelten auch die fast normierten Massenbehausungen im sozialen Wohnbau, vollgestopft mit Menschen, die zwar das ersehnte Dach über dem Kopf haben, die aber – obwohl Tür an Tür – einander sonst fremd bleiben: einsame Menschen in einer anonymen Masse – trotz künstlich angelegter, aber eben nur künstlich angelegter, Kommunikationspunkte.

Der portugiesische Dichter Fernando Pessoa hat das zwischenmenschliche Vakuum unserer Massengesellschaft in einem Gedicht treffend zum Ausdruck gebracht:

*Die wunderbaren Zufallsbegegnungen
derer, die sich immer fremd bleiben.
Der eine achtlose, zufällig erhaschte Blick
der eiligen Fremden ...*

>>>



*Der achtsame Blick des Kindes an der Hand
seiner gedankenverlorenen Mutter ...
Die während der Zufallsreise
mit dem zufällig Mitreisenden
zufällig gewechselten Worte ...
Große Kummernis, da alles Stückwerk ist ...
Weg ohne Ende.*

Die Eigendynamik der gigantischen Fortschrittsentwicklung der letzten 200 Jahre hat viele an den Rand gedrängt; einsame Massen (so heißt übrigens auch der Titel eines Buches von David Riesman) – und das in einer mit vielerlei Planung auf das Wohl des Menschen bedachten Gesellschaft.

Ein zigtausendfaches Nebeneinander mehr oder weniger edler Zwecke wurde erreicht. Doch die Koordinierung dieser Zwecke fehlt. Der bloßen Addition der Zwecke bleibt der Segen verwehrt. Im Großen wie im Kleinen: der Dialog ist geschrumpft. Dafür gibt es Standpunkte. In ihnen ist die Bereitschaft zur Aggression bereits mit inbegriffen.

Aggression und Gewalt liegen nah beieinander. Aus jeder Aggression kann Gewalt entstehen. In der Masse bekommen beide eine potenzierte, unkontrollierte und unkontrollierbare Steigerung.

Aus der zunehmenden Aggressions- und Gewaltbereitschaft des einzelnen in unserer Zeit beziehen die Massen ihre vielschichtige Munition.

Wie steht es nun mit den Aggressionen, die jeder einzelne für sich erlebt und die so menschlich sind, wenn sie auch mitunter unmenschliche Formen annehmen?

Für die eher harmlosen, hintergründigen Formen der Aggression zwei Absätze aus Erich Kästners „Familäre Stenzen“:

*Wenn sich die Leute, die sich lieben, hassen,
tun sie das auf unerhörte Art.
Noch in allem, was sie unterlassen,
bleibt der Hass aufs sorglichste gewahrt.
Keiner will vorm anderen erblassen.
Selbst die falschen Zähne sind behaart.
Und auch bei den höflichsten Gesprächen
sieht es aus, als ob die Herzen brächen.*

*Und sie mustern sich wie bei Duellen.
Beide kennen die Anatomie
ihrer Herzen und die schwachen Stellen.
Und sie zielen kaum. Und treffen sie!
Ach, es klingt, als würden Hunde bellen.
Und die Uhr erschrickt, wenn einer schrie.*

*Alles, was sie voneinander wissen,
wird wie Handgranaten hingeschmissen! ...*

*Jeder Ton ist messerscharf geschliffen.
Und der Schmerz wird, eh es schmerzt, begriffen.*

Lassen sich aber diese privaten Aggressionen so ohne weiteres auf die Massen übertragen? Ohne weiteres gewiss nicht, wenn auch die Aggressionen der Massen von den Aggressionserfahrungen der einzelnen leben. Fangen wir also klein an. Jedem von uns sind die Beispiele geläufig:

Da kann Frustration Aggressionen erzeugen, Enttäuschung, Bruskierung, Rivalität, natürlich auch Beleidigung, Ungerechtigkeit und Angst. Komplexe suchen oft in Aggressionen ihre Kompensation. Bösaartiger werden bereits Aggressionen aus Hass und Rache. Aggressionen kommen, wenn man nicht darf, was man möchte, wenn man nicht kann, was man will, wenn man muss, was man ablehnt, wenn man soll, was einem gegen den Strich geht u. dergleichen.

Dass Stress und psychische Ausnahmezustände die Aggressionsbereitschaft steigern, ist eine Binsenweisheit.

Nur – alles in allem ist es ja nicht so einfach. Da gibt es Verwebungen und Vernetzungen vieler dieser Elemente, die auf die Tagesstimmung drücken und die jede Provokation der Emotionen zur Tretmine werden lassen.

Dazu kommt das Gewimmel und Gehetze in der Großstadt, das Schieben im Gedränge, das Stocken im Verkehr, der Anblick der gehetzten Menschen, denen kein Lächeln über die Lippen gleitet. Alles wirkt miteinander, gegeneinander, potenzierend, prägend, auswuchernd. Immer mehr wird die aggressive Haltung zum gängigen Alltag.

Dort, wo die Ellbogen wichtig werden, ist die Aggression zuhause.

Der Mensch ist eben seinem Behauptungswillen entsprechend Egoist. Das muss zu Spannungen führen. Und das tut es umso mehr, je mehr sich das, was er muss, von seinem Wollen entfernt.

Über die Aggressionen an sich soll hier nicht gejammert werden. Das menschliche Leben in seiner Vielfalt des Alltags kann gar nicht frei sein von Aggression. Sie ist eine Art Zubehör der vitalen Triebe – abseits der ordnenden Vernunft.

Nur dass diese Aggressionen als Ventil der persönlichen Abreaktion immer öfter und immer heftiger zum Ausbruch kommen, stimmt bedenklich. Die Eskalation der Gewalt, verknüpft mit dem Ausleben der persönlichen Aggression, ist ein

H. Göpfert: *Der Picassomensch*

bedrückendes Merkmal unserer Zeit.

Oft weiß man nicht genau, was einen peinigt. Man spürt den Druck der unausgedrückten Aggression in Nervosität und Unruhe. Und das allorts und zu jeder Zeit. Dann liegt der Eklat in der Luft. Dann wird der Eklat sogar gesucht.

Es gäbe viele Beispiele für die gesteigerte Abreaktion. Ich möchte nur eines nennen, das mir besonders markant und in seiner Vielschichtigkeit aufschlussreich für unsere Zeit erscheint. Es zeigt, wie die Individualität in der Masse versinkt und wie gleichzeitig die Egozentrik steigt. Obendrein ist es ein Symbol für die Abkapselung des Menschen in unserer Zeit, obwohl er von tausenden anderen Menschen umgeben ist ... Gemeint ist sein Umgang mit dem Auto.

Jeder sitzt für sich in seinem Gehäuse. In dessen Schutz kommt es quasi aus dem Hinterhalt zu Aggressionsentfaltungen ohne Beispiel. Und das in einer Form, wie sie unter zivilisierten Menschen hautnah von Angesicht zu Angesicht gar nicht möglich wären.

Das Geheimnis: zwischen den Aggressionen liegt ein Panzer zwischengeschalteter Technik, der, wie es eben der Technik zueigen ist, auf Knopfdruck reagiert und das Regulativ im Menschen ausschaltet, das die Aggressionen normalerweise weitgehend bremst. Durch den Panzer wird die persönliche Aggression irgendwie unpersönlich, obwohl sie an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglässt. In diesem Panzer zeigt man sich und versteckt sich zugleich.

Durch den Akt des Dauertrainings im täglichen Verkehr wird diese Art von Aggression – und das ist das Gefährliche – schnell zum Wesensmerkmal des Akteurs. Wesensmerkmale dieser Art prägen in allen Schattierungen unsere Zeit.

Das gesamte moderne Instrumentarium liefert aber noch ein anderes Symptom, das mit Aggressionen zusammenhängt, nämlich eine Art „Verdrängung des Schuldgefühls“. Die Apparate arbeiten scheinbar anstelle des Aggressors. Der bedient sie nur. Das klingt pervers, doch der Agierende empfindet das häufig so.

„Subjekt der Aggression ist also der Apparat, nicht das Individuum, das ihn bedient“, so stellte Herbert Marcuse, der große

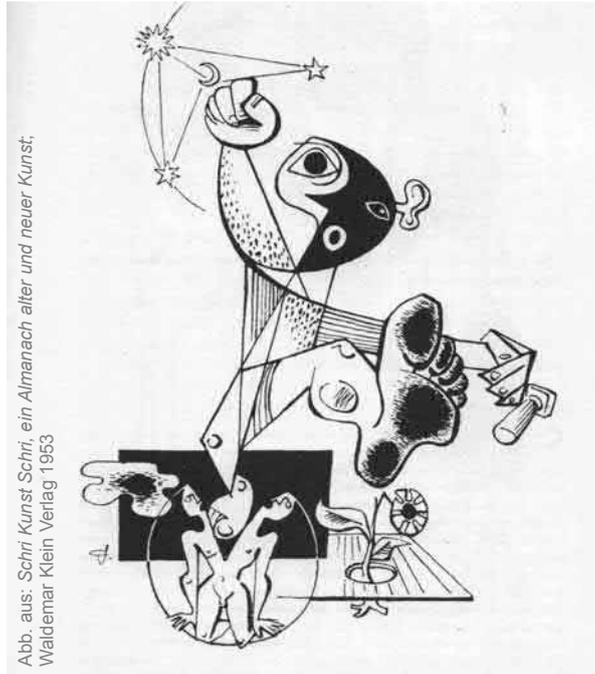


Abb. aus: Schri Kunst Schri, ein Almanach alter und neuer Kunst, Waldemar Klein Verlag 1953

deutsche Psychoanalytiker, fest. Wörtlich sagt er: „Individuen müssen einen Apparat nur bedienen, um unter Umständen durch einfachen Knopfdruck oder ähnliche triviale Handlungen mit minimalem Energieaufwand Massenzerstörungen bis zur Möglichkeit des Weltunterganges herbeizuführen.“

Es gibt dafür kein besseres Beispiel als den Krieg im Irak, der streckenweise im Stil der „War-Games“, der Computerspiele, in klinisch-technisch perfekter Form Vernichtung demonstrierte. Jeder konnte am Bildschirm miterleben, was hier vor sich ging. Das Fern-

sehen war das artverwandte Medium.

Zur Beruhigung der Gemüter war kein Blut zu sehen – nur Visier, Abschuss und Treffer. Fast hätte man ob solcher Genauigkeit applaudieren können. (Nachher erfuhren wir, dass innerhalb dreier Tage rund 200.000 Menschen gestorben sind. Das war bisheriger Weltrekord in der Geschichte der Kriegsführung.)

Mit solch coolen Demonstrationen des Schlagabtausches zwischen Aggressoren und Gegenaggression ist allerdings für die Zukunft die Sorge verbunden, wie der Mensch seine neuen Fähigkeiten und Machtmittel ausnützen wird, bis zu welchem Maß er selbst noch innerlich beteiligt sein kann.

Tiefsinnig äußerte Carl Friedrich von Weizsäcker die Befürchtung, „der heutige Mensch ist nicht mehr imstande, sich selbst einzuholen, er kann seine eigene, die Veränderung der Außenwelt bewirkende Tätigkeit weder intellektuell steuern, noch emotional bewältigen.“

Aber da sind wir ja bereits mitten in den hochtechnisierten Möglichkeiten der Aggressionsentfaltung unserer hochtechnisierten Zeit. Die letzten 200 Jahre waren quasi ein i-Punkt in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte, die einen so enormen Aggressionsschub in der Entfaltung der Mittel ermöglicht haben. Auf diese 200 Jahre in der politischen, industriellen und sozialen Revolution werden wir noch mehrfach zu sprechen kommen.

Damals waren Aggression, Gewalt und allenfalls Grausamkeit noch eine lokale Angelegenheit. Heute flimmert das alles über die Bildschirme der ganzen Welt. Einmal mehr sei hier McLuhans Begriff vom „globalen Dorf“ zitiert. Damals fuhr, wie



Emil Chargaff in einem TV-Nachtstudio erinnerte, Napoleon nicht viel komfortabler und keineswegs schneller durch die Lande als 2000 Jahre vor ihm Caesar. Heute ist man in sechs Stunden in New York.

Das ließe sich weiterspinnen: Noch 1849 verschaffte sich Reuter, der Begründer der gleichnamigen Nachrichtenagentur, durch Brieftauben Vorteile in der Übermittlung von Börsenkursen. Heute sind Satellitenübertragungen in der ganzen Welt eine Selbstverständlichkeit. Oder: Noch 1866 entschieden die preußischen Hinterlader gegenüber den österreichischen Vorderladern die Schlacht bei Königgrätz. Heute reicht selbst ein reduzierteres Atomwaffenarsenal für die mehrfache Zerstörung der Welt.

Das sind nur drei Beispiele für Ereignisse, die sich in minimaler Zeit überschlagen haben, Fakten der stürmischen Entwicklung unserer Gegenwart. Der Stellenwert der Möglichkeiten ist rasant gewachsen und mit ihm das Instrumentarium der Aggression.

Aber auch psychologisch erhielt die Aggression aktive Nahrung: Die Demonstration des weltweit „Grauslichen“ wird dank Fernsehen heute zur Alltäglichkeit. Sie sehen heute fast zeitgleich, dass 40.000 Menschen in das Pekinger Stadion gekommen sind, um die Erschießung von 35 Drogenhändlern mitzerleben. Zur Zeit der Französischen Revolution sahen ähnliches nur die Umstehenden um das Schafott.

Dadurch, dass die Demonstration der Schrecken Alltäglichkeit wird, wird auch die aggressive Verhaltensnorm zur Alltäglichkeit. Auch dadurch kommt es zu einer Eskalation der Gewalt im täglichen Leben – abgesehen von den sozialen oder sonstigen Hintergründen.

Die Eskalation der Gewalt, verknüpft mit dem Ausleben der persönlichen Aggressionen, die immer unkontrollierter und uferloser werden, endet häufig im Gefängnis.

Da wird Gewalt zum Problem, das mit Gewalt gelöst werden will, da tarnt sich Gewalt in Gegengewalt, da wird sie ansteckend wie Cholera, da wird Gewalt zwar auf der einen Seite verdammt, auf der anderen Seite wird sie dann als Notwendigkeit gerechtfertigt. Der plumpe Trick, der immer funktionieren soll, wenn man die Massen aufputschen will, ist der, zunächst einmal ein Feindbild aufzubauen. Das bewahrt die eigene Unschuld und beschützt die Unbefangtheit.

Daraus entsteht dann die beliebte Formel von dem „berechtigten“ Zorn, der berechtigten Selbstbehauptungsnotwendigkeit und der berechtigten Verteidigung höchster Güter.

Mit solchen Rechtfertigungen tut man sich allerdings schwer,

wenn man an die seinerzeitige Fernseh-Ausstrahlung denkt, vor der der Sprecher gewarnt hatte, dass sie nichts für Kinder und Zartbesaitete sei.

Diese Dokumentation hat schlicht die ganze Wahrheit über Brutalitäten gezeigt, die wir im Europa des 20. Jahrhunderts in dieser Form kaum mehr für möglich gehalten hätten. Die Krone der Schöpfung, der homo sapiens, wurde hier als homo brutalis entlarvt, als entfesselte Bestie ohne Hemmung. Gezeigt wurden Greuelthaten, verübt von den serbischen Tschetniks, Leichen mit abgehackten Gliedmaßen, mit ausgestochenen Augen, mit herausgerissenem Herzen, Verstümmelungen, begangen an Lebenden und Toten, zerfetzte Bündel von Fleisch, die von den Angehörigen der Toten auf der Straße zusammengetragen wurden.

Es waren Bilder, die wir in die finstersten Zeiten der Vergangenheit verdrängt hatten.

Eines ist dabei allerdings auch klar geworden; die Angst vor der Grausamkeit solcher Gewalthaltung hat in einer Form von Selbstschutz zur Übung im Wegschauen geführt. Gewalt und Wegschauen als Zeichen unserer Zeit. Vor allem, wenn wir real mit Gewalt konfrontiert sind, greift das Wegschauen um sich.

Die Vielzahl der elektronisch gelieferten Scheußlichkeiten stumpft den Zuschauer vor dem Bildschirm obendrein ab. Wir erfahren zwar viel, aber wir erleben immer weniger.

Es bedarf schon besonders dramatischer Brutalitätsakte, um uns aus unserer, der vermeintlichen Ohnmacht entspringenden dumpfen Gleichgültigkeit aufschrecken zu lassen.

Doch auch dieser Schreck verfliegt in der Regel sehr schnell. Wir sagen zwar dann „entsetzlich!“ – und im Augenblick meinen wir es auch so, doch irgendwo im Hintergrund schwingt der teilnahmslose Dressurakt des Pawlow'schen Hundes mit, der eben auf gewisse Kommandos in gewisser Weise reagiert. Auch wenn es eine Spur tiefer gehen mag, ändert sich unsere Haltung sehr schnell, wenn wir im behaglichen Fauteuil nach dem nächsten Soletti greifen ...

Zur Selbstberuhigung sagen wir uns allenfalls den vielleicht vorhandenen Zweifel vor, ob das, was wir soeben gesehen haben, Information oder gezielte Desinformation war. Wir haben es ja inzwischen gelernt: Nicht nur wir werden durch Informationen manipuliert, auch die Informationen selbst werden manipuliert, um uns eine gewisse Meinung aufzudrängen.

Zweifel, die beim Verdrängen behilflich sein sollen, lassen aber etwas offen: Verdrängen schafft nicht die Probleme aus der



Welt. Das Spannungsfeld als solches, aber auch das in uns, besteht trotzdem – bewusst oder unbewusst. Die Weichen zur früheren oder späteren Entladung in Aggressionen sind gestellt.

Und dann springt einem in einer anderen Sendung plötzlich ein mit vielen Victory-Zeichen garnierter Bericht über vorrückende Truppen entgegen, ein Originalbericht einer kriegsführenden Partei, in dem die Gewalttätigkeit zynisch glorifiziert wird – so, wie es immer passiert, wenn es sich um den vermeintlichen Sieger handelt, der vermeintlich höheren Idealen nachgegangen ist.

Das alles ist natürlich nicht neu. Auch Brutalität und Grausamkeit hat es seit eh und je gegeben. Uns aber geht nur das unter die Haut, was wir hautnah miterleben.

Unsägliches Grauen gab es natürlich schon bei den plündernden, brandschatzenden und mordenden Horden der Hunnen, Goten, Burgunder, Allemannen und Franken bis hinauf zu allen Bestialitäten unseres Jahrhunderts.

In diesem Zusammenhang besonders eindrucksvoll finde ich einen Chronistenbericht aus Regine Pernouds Buch „Die Kreuzzüge in Augenscheinberichten“. Da wird von der Erstürmung Jerusalems am 15. Juli 1099 erzählt, wo es wörtlich heißt:

Nachdem die Unsrigen die Heiden endlich zu Boden geschlagen hatten, ergriffen sie im Tempel eine große Zahl von Männern und Frauen und töteten sie oder ließen sie leben, wie es ihnen gut schien. Bald durcheilten die Kreuzfahrer die ganze Stadt und brachten Gold, Silber, Pferde und Maulesel an sich. Sie plünderten die Häuser, die mit Reichtümern überfüllt waren. Dann, glücklich und vor Freude weinend, gingen die Unsrigen hin, um das Grab unseres Erlösers zu verehren, und sie entledigten sich ihm gegenüber ihrer Dankesschuld.

Dass Moral und Humanität nicht Uranliegen des Menschen sind, erkannte auch Macchiavelli. Der riet zum Gegenteil, wenn er in seinem „Il principe“ – geschrieben 1513 – den Fürsten vor Augen hielt, dass nur die Fürsten Großes erreicht hätten, die es mit der Moral nicht so genau genommen haben. Wörtlich:

Man muss nämlich wissen, dass es zweierlei Waffen gibt – die des Rechts und die der Gewalt. Die einen sind dem Menschen eigentümlich, die anderen den Tieren. Aber da die ersteren oft nicht ausreichen, muss man gelegentlich zu den anderen greifen. Deshalb muss ein Fürst verstehen, in gleicher Weise die Rolle des Tieres wie auch die des Menschen zu spielen.

Diesen Rat haben ja auch viele Herrscher in den knappen 500 Jahren seit dieser Zeit getreulich befolgt. Macchiavelli ist noch immer aktuell.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Dr. Harald Kutschera (1923 - 2015), geb. in Laa a. d. Thaya in Niederösterreich, studierte an der Universität Wien Publizistik und Kunstgeschichte und war danach in leitenden Positionen in der Industrie und im Verlagswesen und als autodidaktischer bildender Künstler tätig.

Täter

von Gerhard Leitgeb

Die Alten träumen in den Zelten
und senden ihre Söhne aus,
die nun aus ihren Doppelwelten,
hie Technik und dort Gotteshaus,
den Träumenden zu Willen sind.

Und als moderne Assassinen
ermorden sie, verhetzt und blind,
mit Bomben und mit Flugmaschinen
all jene, die nicht schuldig sind.

Sie preisen *Gott* vor ihren Reisen
und mit dem Segen ihrer Weisen
verbrennen sie im Feuerwind.

Die Alten werden so zu Tätern
und Söhne sterben vor den Vätern.

Ein jeder ein missbrauchtes Kind.

aus Gerhard Leitgeb: *Rabenfeder - Gedichte*.
Edition Weinviertel, 2011